

Längst bin ich darüber erhaben

Autor(en): **Keller, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **22 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Längst bin ich darüber erhaben,

zu so einfachen Sachen wie Mond, Nacht, Frühling, Blume, Vogel ein Zitat zu wissen, ich labe mich nur noch an erlesener Kost. Ist beispielsweise meine Frau an der Nähmaschine beschäftigt, so bekommt sie zu hören:

*„Hier Romane, dort Gedichte,
Malzextrakt und Kursberichte;
Näh- und Mäh- und Waschmaschinen,
Klauenseuche und Trichinen —
Dieses druckt man groß und breit,
Aber wo ist Frömmigkeit?“*

(Busch, Der heilige Antonius von Padua)

Allerdings kann ich mir bei ihr kaum noch Lorbeeren holen, denn sie ist allerhand gewohnt und kaum mehr zu überraschen. Auch hat bei ihr die Sättigung schon einen hohen Grad erreicht, und immer mehr verwandelt sich die einstige Bewunderung der Verlobungszeit in liebevolle Nachsicht. Nur einmal noch in späteren Jahren war mir vergönnt, ihr einen Augenblick des Staunens abzurufen. Das war, als ich sie beim Geschirrspülen mit Zitaten so lange behelligt hatte, bis es — vielleicht deshalb — Scherben gab. Unnötig zu sagen, daß ich sogleich die Gelegenheit wahrnahm, dem banal-betrüblichen Ereignis poetische Aspekte zu verleihen:

*„Schlägt blind hin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt“,*

deklamierte ich aus Fontanes „Schloß Eger“. Nun ging die Gemahlin — wohl durch solch kriegerischen Vers aufgestachelt — zum Gegenangriff über. Das Mittel, mit dem sie spülte, hieß Ambra und inspirierte sie dazu, hierüber ein Zitat zu fordern. Ohne langes Besinnen rief ich:

*„Mancher tugendhafte Bürger
Duftet schlecht auf Erden, während
Fürstenknechte mit Lavendel
Oder Ambra parfümiert sind.“*

(Heine, Atta Troll)

Wer jetzt glaubt, meine Frau habe auf diesen Meisterstreich hin klein beigegeben, ist nicht mit ihr verheiratet. Sie ließ zwar das Zitat als recht gut gelten, wies aber darauf hin, das poesievolle Wort Ambra habe mir die Sache verhältnismäßig leicht gemacht. Was ich denn sagte, wenn sie statt mit Ambra mit Vel abwüsche,

frug sie perfiden Tons. Sie rechnete allerdings nicht damit, daß sich meine Ressourcen nicht auf die deutsche Sprache beschränken. Aus Sallusts „De Coniuratione Catilinae“ konnte ich noch den ziemlich langen ersten Satz reproduzieren, in welchem es unter anderem heißt:

„... *ne vitam silentio transeant,*
veluti pecora...“*

Jetzt streckte sie die Waffen.

Manchmal verwickle ich mich in heftige Dispute mit ihr. Sie nennt beispielsweise, um mich zum Schweigen zu bringen, das Stichwort „Blätterteig“ und ist dann nicht zufrieden, wenn ich nach dem erstbesten Herbstgedicht, sagen wir von Rilke:

„*Die Blätter fallen,*
Fallen wie von weit“,

greife. Auch wenn ich noch den Teig dazutue:

„*Ganz von Kuchenteig umhüllt*
Stehn sie da als Jammerbild“
(Busch, Max und Moritz, 6. Streich),

ist ihr das zu wenig exakt.

Bei andern Frauen habe ich es leichter. Heißt etwa eine mit Vornamen Elisabeth, so verfehlen die schönen Zeilen Hesses aus dem gleichnamigen Gedicht ihre Wirkung selten:

„*Wie eine weiße Wolke*
Am hohen Himmel steht,
So weiß und schön und ferne
Bist du, Elisabeth“,

besonders dann nicht, wenn ich, aus der gleichen Quelle schöpfend, zu vorgerückter Stunde verträumt nachdopple:

„*Ich soll erzählen,*
Die Nacht ist schon spät —
Willst du mich quälen,
Schöne Elisabeth?“

Bei solcher Gelegenheit stand einmal eine Anna daneben, die wollte für sich auch etwas haben. Leider verfügte ich über nichts Passendes, so daß mir nichts anderes übrig blieb, als mit dem ihr zum Glücke unbekannten Möwenlied Morgensterns, das allerdings von Emmas handelt, Genüge zu tun:

„*Die Möwen sehen alle aus*
Als ob sie Anna hießen.“

* (Die Menschen sollen danach trachten) daß sie ihr Leben nicht in Untätigkeit hinbringen wie das Vieh (usw.).

Ich darf hier anmerken, daß ich zu solchen Kunstgriffen nur in größter Not Zuflucht nehme. Übrigens mache ich diese kleinen Unredlichkeiten dadurch mehr als wett, daß ich dem Zuhörer oft mit mehr als einem einzigen Zitat zu dienen vermag. So, als mir kürzlich eine kleine Sibylle geboren wurde und ich sie

*„froh aus Herzensgrund,
daß ich es so gut gekunnt“*

(Busch, Tobias Kopp, Julchen)

sowohl mit den Goethischen orphischen Urworten:

„So sagten schon Sibyllen, so Propheten“

als auch mit solchen von Hofmannsthal aus „Manche freilich...“:

*„Andern sind die Stühle gerichtet
Bei den Sibyllen, den Königinnen“*

begrüßte.

Bei guter Laune oder bei durch Alkoholgenuß herabgeminderter Zurückhaltung pflege ich meine Nächsten einzuladen, irgendein Wort zu nennen, um eine Gedichtstelle dazu zu vernehmen. Regelmäßig kommen mir dann Goethe, einer aus dem Dreigestirn Busch /Morgenstern /Kästner oder ein anderer zu Hilfe. Als kürzlich ein Übermütiger das Restaurant „Bahnhof“, an dem wir, eine fröhliche Gesellschaft, eben vorüberfahren, als Stichwort wählte, waren es wieder einmal Kästner:

*„Und wir zogen mit Gesang
Von Restaurang zu Restaurang“
(Der kleine Grenzverkehr)*

und Morgenstern:

*„In der Bahnhofhalle, nicht für es gebaut,
Geht ein Huhn
Hin und her...“*

Schön sind für mich auch jene Momente, da jemand sich, ein Sujet suchend, im Zimmer umsieht und mich mit dem vermeintlich undichterischen Wort „Schränk“ zur Strecke zu bringen hofft. Dann frage ich mit heuchlerischer Bescheidenheit, ob er „Le buffet“ von Rimbaud, zu deutsch „Der Schränk“, im Original oder in Übersetzung zu hören wünsche.

Nur kürzlich brachte mich einer mit dem gar nicht ausgefallenen Wort „Seide“ in arge Verlegenheit. Schon fühlte ich Schamröte heiß in mir aufsteigen, als mir rettend aus einem Studentenlied einfiel:

*„Ein Kerl wie Samt und Seide,
Nur schade, daß er suff.“*

Dr. iur. Alfred Keller